

# CAROLYN HAINES



SARAH BOOTH DELANEYS  
ERSTER FALL

## Wer die Toten stört



# Inhalt

Cover

Weitere Titel von Carolyn Haines

Die Serie

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Danksagung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

Ein Gespräch mit Carolyn Haines, Autorin von »Wer die Toten stört«

# Weitere Titel von Carolyn Haines

Witzige Cosy-Crime-Reihe – Sarah Booth Delaney ermittelt:

*Band 2: Kein Friede seiner Asche*

*Band 3: Und führe uns in Versuchung*

*Band 4: Ein Jeglicher hat seine Sünde*

*Band 5: Und leise tönt der Grabgesang*

*Band 6: Unselig sind die Friedfertigen*

Atmosphärische Südstaaten-Romane (Einzeltitel):

*Am Ende dieses Sommers*

*Das Mädchen im Fluss*

*Der Fluss des verlorenen Mondes*

*Im Nebel eines neuen Morgens*

# Die Serie

Sarah Booth Delaney ist eine unkonventionelle Südstaaten-Schönheit mit einem Problem: Ledig, über 30 und ohne Arbeit, steht sie kurz davor, Dahlia House, den von ihr bewohnten angestammten Familiensitz, zu verlieren. Obendrein wird sie von einem streitbaren Geist heimgesucht: Jitty, das einstige Kindermädchen ihrer Ururgroßmutter und nie um einen altklugen Ratschlag verlegen.

Durch Zufall wird Sarah Privatermittlerin und versucht nicht nur, ihre Geldprobleme, sondern fortan auch Kriminalfälle im Mississippi-Delta zu lösen. Unterstützung erhält sie dabei von ihrer Freundin Tinkie Richmond und der Journalistin Cece, die einmal ein Mann war. Ab den Bänden 2 und 3 gesellen sich Hund Sweetie Pie und Pferd Reveler zu ihr und sorgen für tierischen Beistand.

Klassische Spannung, trockener Humor und ein Ensemble charmant-schräger Charaktere machen die Cosy-Crime-Reihe um Sarah Booth Delaney so liebens- und lesenswert!

# Über dieses Buch

## Ein Wohlfühl-Krimi mit Geist und Humor

Sarah Booth Delaney ist eine unkonventionelle Südstaaten-Schönheit mit einem Problem: Ledig, über 30 und ohne Arbeit, steht sie kurz davor, den angestammten Familiensitz zu verlieren. Obendrein wird sie vom Geist des Kindermädchens ihrer Ururgroßmutter heimgesucht, der sie mit Freude immer wieder auf ihre bedauernswerte Lage hinweist.

Aus Zufall und der Not heraus wird Sarah Privatdetektivin - und schlittert gleich in einen handfesten Mordfall: Hamilton Garrett V. kehrt nach über zwanzig Jahren zurück nach Zinnia, Mississippi. Als Kind soll er in der Kleinstadt seine Mutter getötet haben. Was ist dran an dem Gerücht? Und ist es vernünftig, dass Sarah sich in den mutmaßlichen Mörder verliebt? Bald wird sie selbst zur Verdächtigen - und stellt fest: Wer die Toten stört, steht sehr schnell mit einem Bein im Grabe ...

# Über die Autorin

**Carolyn Haines** (\*1953) ist eine amerikanische Bestsellerautorin. Neben den humorvollen Krimis um Privatermittlerin Sarah Booth Delaney hat die ehemalige Journalistin auch hochgelobte Südstaaten-Romane geschrieben, die auf sehr atmosphärische Weise die Mississippi-Gegend im letzten Jahrhundert porträtieren. Für ihr Werk wurde Haines mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter der *Harper Lee Award*.

In Mississippi geboren, lebt die engagierte Tierschützerin heute mit ihren Pferden, Hunden und Katzen auf einer Farm im Süden Alabamas.

Homepage der Autorin: <http://carolynhaines.com/>.

Carolyn Haines

# **Wer die Toten stört**

**Sarah Booth Delaneys erster Fall**

Aus dem amerikanischen Englisch von Dietmar Schmidt



# beTHRILLED

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1999 by Carolyn Haines

Titel der amerikanischen Originalausgabe: „Them Bones“

Originalverlag: Bantam Books

Published by arrangement with Bantam Books, a division of Random House,  
Inc.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2001/2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung von Motiven ©  
shutterstock: evannovostro | cristatus | MSSA | majivecka | Felix Lipov |  
benedix

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpar

ISBN 978-3-7325-5642-7

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Debby Porter Pruett, meine Jugendfreundin. Wir haben die Siebzigerjahre überlebt - und auch die Achtziger überstanden. Hol deine schicken hochhackigen Schuhe hervor, Mädchen, denn uns gehört das neue Jahrtausend!*

*Schreiben ist eine einsame Betätigung, aber die Mitglieder des Deep South Writers Salon haben mich wenigstens vor dem Alleinsein bewahrt. Ihnen allen danke ich für das kundige Lesen und Redigieren, für ihre Freundschaft und den Mut, den sie mir gemacht haben. Danke, Jan Zimlich, Susan Tanner, Renee Paul, Stephanie Chisholm und Rebecca Barrett.*

*Dank schulde ich außerdem Neil Sheffield, der mir das Mississippi-Delta aus seiner persönlichen Sicht gezeigt und mich hinsichtlich mehrerer wichtiger Aspekte berichtet hat, von denen zuvorderst die Eigenschaften von Vogelschrot und die vielen Varianten der Blues-Musik zu nennen wären.*

*Einmal mehr bewies Marian Young, wie unschätzbar wertvoll eine gute Agentin sein kann.*

*Und nicht zuletzt ein herzliches Dankeschön an Stephanie Kip und Kate Miciak von Bantam Books. Sie hatten mir versprochen, es werde Spaß machen, und sie haben nicht geflunkert.*

# 1

Die Frauen in meiner Familie neigen zu Wahnsinn und geheimnisvollen »Unterleibsbeschwerden«. Ich bin mir nie darüber schlüssig geworden, ob hier eins das andere bedingt oder ob beide Gebrechen auf einen Fluch zurückzuführen sind, mit dem die weiblichen Delaneys für früher begangene Verzweiflungstaten belegt wurden – Taten, die für gewöhnlich mit einem Mann zusammenhingen, der sich der Flasche oder einer Waffe näher verbunden fühlte als seiner Frau.

Meine Gedanken jedenfalls wurden nicht vom Wahnsinn beherrscht, sondern von tiefer Melancholie, als ich durch das regenüberströmte Küchenfenster von Dahlia House auf die leere Zufahrt starrte. Ein nebliger Schleier hatte sich über die alte Plantage gelegt und verhüllte die kahlen Platanen. Das ist mein letzter Thanksgiving Day auf unserem Land, dachte ich. Die Tradition von Dahlia House geht zu Ende – ich bin die Letzte der Delaneys, dreiunddreißig Jahre alt, unverheiratet, eine arbeitslose Versagerin.

»Sarah Booth Delaney, schieb deinen mageren weißen Hintern vom Fenster weg und hör auf, trübsinnig da rauszustieren wie deine Großtante Elizabeth – du weißt ja schließlich, was mit der passiert ist.«

Vielleicht ist an der Sache mit dem Wahnsinn doch etwas dran, denn seit meiner Rückkehr nach Zinnia im Staate Mississippi höre ich die Stimme Jittys, des Kindermädchens meiner Großmutter – in glockenreiner Klarheit. Ich drehte mich zu ihr um und stutzte beim Anblick ihrer Schlaghose und der glänzenden Polyesterbluse: Ihr neuestes Motto lautete wohl ›zurück in

die Siebziger«. Obwohl Jitty schon 1904 in hohem Alter verstorben ist, nimmt sie irgendein Gespensterrecht in Anspruch und kehrt in der Blüte ihrer Jugend wieder. Mit anderen Worten: Eine hüftenge Hose sieht an ihr besser aus als an mir. Und das ist nur eins von vielen Dingen, mit denen sie mich in den Wahnsinn treibt.

»Lass mich bloß in Ruhe«, warnte ich sie und ging zu dem schweren Eichentisch zurück, der sich im Besitz der Familie Delaney befindet, seit Dahlia House im Jahre 1860 erbaut wurde. Eine Woche nach Thanksgiving würde er zusammen mit dem übrigen Mobiliar versteigert werden.

»Du solltest lieber aufhören, den Kopf hängen zu lassen, und ihn stattdessen anstrengen«, entgegnete Jitty, setzte sich an den Tisch und musterte mit tadelndem Blick die Bescherung, die ich darauf angerichtet hatte. »Hier in der kalten Küche zu hocken und Teekuchen zu backen, während vor deiner Tür die Wölfe heulen. Wohin sollen wir gehen, wenn die Bank uns rausgeworfen hat? Unter der Brücke müssen wir dann schlafen und die Mülltonnen deiner feinen Freunde nach was zu essen durchwühlen. Wenn du nicht bald die Kurve kriegst, geraten wir noch tiefer in den Schlamassel.«

Wie Juwelen glänzten die klein gehackten roten und schwarzen Kirschen auf dem Schneidebrett. Ich beäugte die Flasche Jack Daniel's, die daneben auf dem Tisch stand, ergriff sie mit meinen klebrigen Fingern und ließ den Whiskey in den Kuchenteig gluckern, dann setzte ich mir die Flasche an die Lippen.

»Du wirst doch wohl nicht deinem Großonkel Lyle Crabtree nachschlagen.« Jitty fixierte mich durch einen weiteren Modeartikel: eine rosa getönte Großmutterbrille. »Deine Beschwerden heilt kein Whiskey.«

Mit Jitty zu streiten war sinnlos. Das hatte ich längst versucht, und ich hatte auch probiert, sie einfach zu ignorieren. Beides zeigte keine Wirkung. Ich hob das

Schneidebrett vom Tisch und strich die Kirschen in den Teig.

»In der Thanksgiving-Woche backen wir immer Teekuchen«, erinnerte ich sie. »Mein Leben ist auf dem Altar der Traditionen geopfert worden, und ich sehe überhaupt keinen Grund, ausgerechnet jetzt damit aufzuhören.«

»In einer Woche sind wir *obdachlos*.« Jitty schob ihren Stuhl zurück und erhob sich. Um ihre Worte zu betonen, stützte sie sich dabei mit den Händen auf der Tischplatte ab. »'s ist die Pflicht der Familie Delaney, für mich zu sorgen. Als ihr meine Mama dem Boden Afrikas entrissen habt, seid ihr eine Verpflichtung eingegangen, und vor der könnt ihr euch jetzt nicht so einfach drücken. Ihr gehört zu *mir*.«

»Ich habe niemanden von irgendwo fortgerissen.« Dieses Thema waren wir schon oft durchgegangen, und Jitty genoss es jedes Mal aufs Neue. Ich war es gründlich leid.

»Die Sünden der Väter«, murmelte sie dunkel. Das war eine ihrer beliebteren dunklen Andeutungen.

Mit beiden von Kirschstücken und Teig bekleckerten Händen ergriff ich ein Messer und prüfte die Schärfe der Schneide, indem ich mit dem Daumen darüberstrich.

Jitty schnaubte. »Ganz gleich, wie sehr ich dich plage, mit 'nem Messer kannst du mir nichts anhaben. Ich bin schon tot.«

Ein stichhaltiges Argument, doch noch gab ich mich nicht geschlagen. Ich drehte das Messer um, sodass die Spitze auf meine Brust zeigte. »Was würde wohl mit dir geschehen, wenn mir etwas zustieße?«, fragte ich.

Ihre Augen, die mich immer an schwarze Johannisbeeren denken lassen, huschten unruhig hin und her. Endlich hatte ich sie erwischt. Ich bin die Letzte der Delaneys. Wenn ich sterbe, gibt es niemanden mehr, bei dem Jitty spuken könnte.

Sie schniefte. »Kann sein, dass ich dahin gehe, wo auch du hingehst – für alle Ewigkeit.« Sie ließ ihre albern silbernen Armreife gegeneinander klirren. »Am besten heiratest du diesen Bankier, hast ein paar Kinder mit ihm und vererbst mich an die nächste Generation. So ist es Tradition.« Sie musterte mich finster. »Noch jede Delaney hat ihren Mann gekriegt, wenn sie sich erst einmal auf ihn versteift hat.« Sie schwenkte ihren knochigen Finger in meine Richtung und beschrieb eine langsame Bewegung von oben nach unten. »Sieh dich nur an. Du könntest umwerfend sein – du hast den Knochenbau der Delaneys und die Figur deiner Mama, aber du siehst fürchterlich aus, Mädchen. Läufst im schlapperigen Hauskleid deiner toten Tante herum, trägst kein Mieder und schminkst dich nicht. Und dabei hat LouLane doch so sehr versucht, dir alles darüber beizubringen, wie man sich kleidet und benimmt, nachdem deine Mama tot war. Für die Katz. Alles für die Katz. Kein Mann will 'ne Frau, die so tut, als wär sie 'ne Landstreicherin. Du stellst dich an, als hättest du dich schon aufgegeben, als würdest du dir nicht zutrauen, Harold Erkwel die Schlinge um den Hals zu legen.« Sie beugte sich zu mir vor. »Als hättest du Angst, es zu versuchen.«

Vor Wut verschlug es mir die Sprache. Schon die Vorstellung, dass Jitty meine Freiheit freudig und ohne zu zögern einer rein materiellen Sicherheit geopfert hätte, brachte mein Blut zum Wallen. Ausgerechnet Harold Erkwel! Doch Jittys Worten zufolge zählte die Aufopferung der Frauen ebenso zu den Traditionen der Delaneys wie die typischen Frauenbeschwerden.

»Du gehst mir auf die Nerven. Ich werde –«

Das feierliche Läuten der Türglocke unterbrach mich mitten in der Drohung.

»Eine deiner Freundinnen, eine von den reichen«, erklärte Jitty, die im trüben Licht des frühen Abends langsam verblasste. »Einen Butler bräuchten wir, jawohl.«

Geisterhaft hohl hallte ihre Stimme in der Küche wider. »Deine Großmama wusste einen Butler noch zu schätzen. Diese Frau, die hatte Klasse, und damit hat sie ihre Unterleibsbeschwerden zum großen Teil ausgleichen können. Wenn sie außer deinem Vater noch andere Kinder gehabt hätte, dann wären ich und Dahlia House jetzt nicht in diesem Zustand.« Damit verschwand sie endgültig.

Während ich zur Haustür ging, wischte ich mir die Hände an einem Tuch sauber. Zwar hatte ich nicht die Absicht zu öffnen, aber ich war neugierig.

Meine Besucherin hämmerte gegen die alte Eichentür. Dem deutlich vernehmbaren Pochen entnahm ich, dass sie zierliche kleine Fäuste haben musste.

»Sarah Booth Delaney, mach auf der Stelle auf! Ich weiß genau, dass du zu Hause bist.« Die Forderung wurde von einem stakkatohaften Kläffen untermalt.

Ich schloss die Augen. Vor meiner Tür stand Tinkie Bellcase Richmond, eine der prominentesten ›Ladys‹ von Zinnia. Ihr sechs Unzen schwerer, unerträglicher Köter Chablis begleitete sie. »Sie könnte sich schon die Beinchen brechen, wenn sie nur vom Sofa springt« – so zierlich war dieses Hundeweibchen. Nach Tinkies Maßstäben stellte Zerbrechlichkeit eine positive Eigenschaft dar. Der Höhepunkt ihres Lebens hatte darin bestanden, dass der Arzt bei ihr Blutarmut diagnostizierte und ihr ein Vitaminpräparat verschrieb. Für Tinkie war das der Beweis gewesen, zu jener Sorte Frau zu gehören, die viel Aufmerksamkeit nötig hatte und besonderer Pflege bedurfte. Ich lehnte mich an die Tür und hoffte, dass sie es bald aufgab und fortging.

»Sarah Booth, vor mir kannst du dich nicht verstecken.« Ihr Hämmern wurde lauter, und der Staubmopp zu ihren Füßen jaulte ununterbrochen.

Mir blieb keine andere Wahl, als die Tür zu öffnen. Avery Bellcase, Tinkies Vater, saß im Vorstand der Bank von Zinnia. Vielleicht begutachtete er ausgerechnet in diesem

Moment meinen letzten verzweifelten Kreditantrag. Da konnte ich es mir wirklich nicht leisten, dass Tinkie heulend nach Hause rannte und klagte, ich sei unhöflich zu ihr gewesen. In meinen Gesellschaftskreisen war es weitaus akzeptabler, bettelarm zu sein denn als unhöflich zu gelten.

Ich öffnete die Tür nur einen Spalt. »Hi, Tinkie.« Die tief stehende Sonne fing sich in den Strähnen ihrer perfekten Frisur. »Hi, Chablis«, begrüßte ich das Hündchen, dessen Fell ebenfalls frisiert war.

»Wirst du uns irgendwann hineinbitten?«, erkundigte sich Tinkie. Die Missbilligung stand ihr deutlich ins makellos geschminkte Gesicht geschrieben.

»Ich habe gerade die Grippe hinter mir. Du solltest dich lieber nicht bei mir anstecken. Ich bin fürchterlich krank gewesen.« Geschickter konnte ich das Schlabberkleid und mein heruntergekommenes Äußeres kaum erklären und dabei gleichzeitig an Tinkies Ansicht appellieren, zu kränkeln sei ein ausgesprochener Beweis für Weiblichkeit.

Tinkie tat meine Bedenken mit einer Handbewegung ab. »Madame Tomeeka hat mir gerade geweissagt, dass ein dunkler Mann aus der Vergangenheit nach Zinnia zurückkehrt.« Sie schob sich durch die Tür. »Was soll ich jetzt bloß tun?«

Ihr Gesicht glühte vor Erregung. Ganz offensichtlich war dieser dunkle Typ aus der Vergangenheit erheblich aufregender als Oscar, ihr Ehemann. Allerdings hätte das auch jede Mumie von sich behaupten können. Oscar Richmond verfügte jedoch über Macht und Reichtum, zwei Dinge, die in Dahlia House sehr knapp bemessen waren.

»Ich brauche ein Glas Sherry und muss mich einfach hinsetzen.« Tinkie fächelte sich mit der Hand Luft zu, obwohl es in der Tür höchstens fünf Grad waren; im Haus war es noch kälter. Außer in der Küche und im Bad hatte ich die Heizung abgedreht, um die Stromrechnung zu senken.

»Tinkie«, sagte ich freundlich, »es passt mir nicht. Ich bin krank.«

Sie blickte mich an, und vorübergehend spiegelte sich Verwirrung in ihren blauen Augen. »Du musst unbedingt zum Make-up-Stand bei Dillard's gehen und schauen, ob man dort nicht eine Grundierung findet, die deinen Teint etwas munterer wirken lässt. Vielleicht solltest du dir auch das Haar färben lassen.« Sie hob eine schlaffe Strähne. »Kastanienbraun wäre gut.« Als sie einen Klumpen Kuchenteig auf meiner Schulter entdeckte, kräuselte sie einen Mundwinkel.

»Der Sherry ist mir ausgegangen«, erklärte ich in der Hoffnung, ein Mangel an Erfrischungen könnte sie wenigstens bis auf die Veranda zurückdrängen.

Sie marschierte in den Salon. Dank der schweren Vorhänge war es an diesem verregneten, nasskalten Tag beinahe stockfinster. »Wenn Oscar davon erfährt, bringt er mich um.« Sie wandte sich mir zu, und ich sah, dass ihr die Tränen in den Augen standen. »Von allen Frauen, die ich kenne, bist du die einzige, die sich nicht von dunklem Verlangen und Hormonschüben steuern lässt. Sag mir, was ich wegen Ham unternehmen soll.«

Mit ›Ham‹ bezog sich Tinkie nicht etwa auf Schinken, den Hauptbestandteil der Südstaatenküche, und so schnell würde ich sie nicht wieder loswerden. »Ich mache uns einen Kaffee«, sagte ich und seufzte resigniert.

In der Küche stellte ich eben das Milchkännchen und die Zuckerdose, beides aus Silber, auf das Tablett, als auch schon der Kaffee durchgelaufen war und Jitty sich zu einem weiteren Auftritt entschied.

»Für den Fusselball würde sie 'ne Menge Geld zahlen«, sagte Jitty und nickte bekräftigend. »Cha-blis«, flüsterte sie verächtlich. »Welcher Mensch nennt denn seinen Hund nach einem Kerl in 'nem Buch, der sich anzieht wie 'ne Frau. Cha-blis.«

»Verschwinde«, entgegnete ich, obwohl ich wusste, dass Jitty mich ignorieren würde. Bewundernd betrachtete ich die elegante Gravur auf dem Silber. Seit über hundert Jahren war es im Familienbesitz. Schon bald würde es jemand anderem gehören.

Jitty klimperte mit ihren Armreifen direkt neben meinem Ohr. »Wenn die kleine Cha-blis heute Abend Gassi geht, dann schnappst du dir den Köter und bringst ihn her. Lass ein oder zwei Tage vergehen, dann rettest du Cha-blis, gibst ihn Frauchen zurück und kassierst 'ne dicke Belohnung.«

»Hinweg von mir, Satan.« Jitty zitierte sehr gern die Bibel, sofern es ihren Zwecken diene. Deshalb war ich auf meine Retourkutsche besonders stolz.

»Was glaubst du denn, was sie für den Köter bezahlen würde? Fünfhundert? Vielleicht sogar tausend? Vor allem wenn sie 'nen Erpresserbrief erhält, in dem steht, dass das Hundi sonst leiden würde?«

Ich schenkte den Kaffee in Mutters Tassen aus chinesischem Knochenporzellan und hob das Tablett an. Mit einem Hüftstoß öffnete ich die Küchentür und durchquerte das Esszimmer zum Salon, der früher mein Lieblingszimmer im ganzen Haus gewesen war. Hier hatte Mutter Klavier gespielt und Vater vor dem Kaminfeuer Zeitung gelesen, hier wurde der Christbaum geschmückt, und hier häuften sich die Weihnachtsgeschenke. Aber das schien in einem anderen Leben gewesen zu sein. Nun wirkte der Raum traurig und kalt. Als ich das Tablett auf dem Tisch absetzte, erhob sich Dampf von den Tassen.

»Mit wem hast du gerade gesprochen?«, fragte Tinkie. Chablis hockte auf dem Pferdehaarbezug des Sofas und hatte die Ohren in Richtung Küchentür gespitzt.

»Mit mir selbst. Eine schlechte Angewohnheit.«

»Du weißt ja, dass deine Großtante Elizabeth in Whitfield geendet ist. Und deine Tante LouLane war zwar solch ein Schatz, aber die vielen Katzen! Wie viele waren es

doch gleich, fünfunddreißig, glaube ich, stimmt das? Eigentlich war sie die Tante deines Vaters, richtig? Die Leute hielten sie für ein bisschen seltsam, aber jeder hier hat gehofft, sie würde ein wenig guten Einfluss auf dich ausüben. Nicht dass deine Mutter nicht wunderbar gewesen wäre, sie war nur ... anders.« Sie blickte sich in dem Raum um, in dem ich schon lange nicht mehr Staub gewischt hatte. »Wie pflegte deine Mutter noch zu sagen? ›Gib was drum!‹ Das war ihr Schlachtruf.«

»Wer ist Ham?«, fragte ich, um sie vom Thema abzubringen, und warf einen kurzen Seitenblick auf Chablis. Das Hündchen passte in meine Innentasche.

»Ich sollte dir lieber nicht von ihm erzählen«, entgegnete Tinkie und biss sich auf die Lippe.

»Okay«, meinte ich achselzuckend. Rasch trank ich meinen Kaffee zur Hälfte aus. Es war kalt im Salon, und ich hatte Teekuchen zu backen.

»Er ist eine ganze Weile fort gewesen.« Sie schloss fest den Mund, dann saugte sie an der Unterlippe und stülpte sie schließlich wieder hervor. Ich vermochte mir sehr gut vorzustellen, wie dieser Anblick auf den geheimnisvollen Ham gewirkt haben musste. Tinkie war zwar nicht gerade eine Intelligenzbestie, doch über Schmollmündchen und Kulleraugen brauchte ihr niemand mehr etwas beizubringen.

»Aha, ein Mann aus deiner Vergangenheit!«, rief ich unbekümmert. Tinkies Tränen kamen völlig unerwartet. Ebenso unerwartet wie die kleinen Krallen, die über meine bloßen, vor Kälte zitternden Beine kratzten. Ich nahm das Hündchen auf, setzte es mir auf den Schoß und freute mich über das bisschen Wärme, das es erzeugte.

»Seit Jahren habe ich nicht mehr an Ham gedacht«, gestand Tinkie. »Aber Madame Tomeeka hat behauptet, dass er nach Zinnia zurückkehrt. Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, ihm in die Augen zu sehen und ins Gesicht zu sagen, dass ich Oscar geheiratet habe. Damals hat Ham

gemeint, dass ich genau das tun würde, und so ist es auch gekommen. Aber nur weil Hamilton verschwunden ist. Plötzlich war er einfach ...« – sie zuckte mit den schmalen Schultern – »fort.«

Also hatte Tinkie leichtfertig mit der Liebe gespielt und letztendlich die finanzielle Absicherung geheiratet. Nun, so verlangte es die Tradition von den Frauen unserer Gesellschaftsschicht. Tinkie und ich waren zusammen in die Schule gegangen, hatten an Miss Nancys Kursen in Etikette und Kotillon teilgenommen und unter den Tribünen des Footballfelds der Highschool gelernt, Virginia-Slim-Zigaretten zu rauchen; dort übten wir auch das Küssen.

Im Grunde wussten wir voneinander, wie unser jeweiliges Leben verlaufen war. Wer zum Teufel also war dieser Ham?

»Vielleicht wäre es nützlich, wenn du mir mehr von ihm erzählen würdest«, schlug ich vor und zog Chablis dichter an mich. Das winzige Hündchen war wirklich wunderbar warm.

Mit leisem Klirren stellte Tinkie die Knochenporzellantasse auf der Untertasse ab. »Ich weiß, dass ich dich nicht schockieren kann, Sarah Booth«, sagte sie und wiederholte ihren Lippenrick. »Von allen Damen Zinnias bist du die erfahre... – welterfahrenste.«

Damit wollte sie sagen, dass allein ich den gesellschaftlichen Geboten für Delta *Daddy's Girls* getrotzt hatte. Zwar war ich wie alle zur Ole Miss gegangen, doch hatte ich dort die Traditionen der Universität missachtet und war der festgefügt Struktur der Studentinnenverbindungen ausgewichen, obwohl diese einen grundlegenden Bestandteil der Eheanbahnungsmechanismen darstellten. Ich hatte mir meine Freunde außerhalb meiner Gesellschaftsklasse gesucht und mich dadurch zur Rebellin erklärt, zu einer Frau mit gefährlichen Neigungen – und vermutlich

irgendwelchen schrecklichen Unterleibsbeschwerden, die meine Denkprozesse beeinträchtigten.

»Nun komm schon, raus mit der Sprache«, bedrängte ich Tinkie.

»Hamilton ist einer von den Garretts.« Noch im Sprechen hob sie das Kinn, und endlich wurde ich wieder daran erinnert, weshalb ich mich überhaupt je mit Tinkie angefreundet hatte. Hinter ihrer hysterischen Fassade gut verborgen besaß sie Rückgrat.

»Den Garretts von Knob Hill?« An diese Leute hatte ich schon viele Jahre nicht mehr gedacht.

»Ja«, gab sie zu und streckte das Kinn vor.

»Tinkie«, sagte ich leise. Die Garretts waren berüchtigt für alle Arten faulknischer Laster – sie tranken, mordeten und steckten Scheunen in Brand; sie neigten zu Wahnsinn, Morbidität und verzehrender Eifersucht; sie frönten dem Inzest und anderen gefährlichen Vorlieben. Folglich unterschieden sie sich nicht wesentlich von anderen Familien unserer Kreise, aber die Garretts hatte man dabei ertappt. »Ich dachte, die Garretts wären bis zum letzten Mann nach Europa gezogen.« Die bevorzugte Zuflucht für zur Ausschweifung neigende Südstaatler ist Paris.

»Das stimmt auch.« Mit zitternder Hand setzte Tinkie die empfindliche Tasse auf dem Couchtisch ab. »Ham kommt gelegentlich in die Staaten zurück.« Sie blickte auf ihre Knie. »Knob Hill gehört ihnen noch immer, weißt du.«

Ich wusste gar nichts davon. Soweit es mich betraf, waren die Garretts mehr örtliche Legende als Wirklichkeit. Doch meine liebe Tinkie hatte sich offenbar einmal mit dem Kronprinzen des Südstaatskandals eingelassen.

»Und nun kommt er wieder nach Hause.« Tinkies Stimme wurde allmählich lauter. Chablis kuschelte sich enger an meine Brust. »Und ich, ich bin hingegangen und habe Oscar geheiratet! Was soll ich ihm denn nur sagen?«

»Halte einfach den Mund, Tinkie.«

»Ich hätte niemals geglaubt, dass Ham je nach Zinnia zurückkehren würde«, flüsterte sie. Weitere kristallklare Tränen rannen ihr die perfekt geschminkten Wangen hinab.

»Bist du dir sicher, dass er nach Hause kommt? Hast du Nachricht von ihm?«

»Madame Tomeeka hat's gesagt. Also wird es geschehen.«

Tinkie schaute mich gerade nicht an, also durfte ich den Blick flehentlich gen Himmel richten. Madame Tomeeka – das war eine lange Geschichte, eine, die ich nur zu gut kannte. »Ich würde mir nicht ins Hemd machen, bevor Hamilton die Main Street entlangmarschiert kommt«, sagte ich, erleichtert, dass Tinkies Problem lediglich in einem Fimmel für parapsychologische Vorhersagen bestand.

»Du glaubst nicht an Madame Tomeeka, oder?«, fragte sie.

Ich hatte Tomeeka alias Tammy Odom, wie sie amtlich hieß, recht gut gekannt, als wir noch zusammen zur Schule gingen. »Ich bin ein wenig skeptisch, was diese besondere Gabe anbelangt«, räumte ich so diplomatisch wie möglich ein.

»Sie hat immer Recht.« Tinkie besaß nun wenigstens wieder Farbe im Gesicht und atmete ruhiger.

»Nun gut, sie mag Recht haben, aber ich rate dir trotzdem, mach dir wegen Hamilton keine Gedanken, bevor er wirklich auftaucht. Bereite dir doch nicht selber mehr Sorgen als unbedingt erforderlich«, sagte ich. »Sie sprach von einem dunklen Mann. Sie hat niemanden beim Namen genannt.«

Tinkie erhob sich und nahm ihren Hund auf. »Mir geht es schon wieder viel besser, Sarah Booth. Wie wäre es, wenn wir uns im Club zum Lunch trafen? Wir vermissen dich alle.«

Einen Augenblick lang sah ich die alten Tage vor mir und hätte mich beinahe kraftlos ins Sofa zurücksinken lassen. Früher hatte ich mit meinem Kabriolett vergnügt

Spritztouren unternommen und mit den anderen Mädchen im Club zu Mittag gegessen. Wir nannten uns *Delta Daddy's Girls* - sozusagen Papas Töchter - und hatten alle die Tennisprofis beäugt und uns kichernd über unsere Aussichten unterhalten. Aber das lag nun gut fünfzehn Jahre zurück, und ich hatte schon zwölf Monate lang keinen Mitgliedsbeitrag mehr bezahlt.

»Lunch klingt ganz hervorragend, aber trotzdem, ein andermal.«

Sie musterte mich von Kopf bis Fuß. »Du musst unbedingt eine Typberatung machen. Süße, ich äußere mich gegenüber einer kreativen Person wie dir nur ungern kritisch, aber du siehst beschissen aus.«

»Vielen Dank, Tinkie«, sagte ich und brachte sie zur Tür.

Chablis blickte mich über ihre Schulter an und bellte mir zum Abschied einmal zu. Wenn ich je eine Einladung gehört hatte, dann jetzt.

## 2

»Lass ihn selbst dann nicht los, wenn er beißt«, ermahnte mich Jitty, die in der Tür schwebte, »'n kleiner Hund wie der kann gar nicht schlimm beißen. Mit den hässlichen kleinen Zähnen kommt er kaum durch das Fett.«

Sie hatte leicht reden; sie blieb zu Hause, wo die Teekuchen im warmen, trockenen Ofen buken. Ich hatte mir meine wärmste Jeans und mein wärmstes Flanellhemd angezogen. Ich schloss die Haustür hinter mir und trat in die Dunkelheit hinaus. Der strömende Nachmittagsregen hatte sich zu einem leichten Nieseln abgeschwächt, die ideale Atmosphäre für eine Frau von delaneyschem Blute. Ich steckte mein dunkles Haar fester unter den Schlapput. Die Nacht eignete sich mehr zum Schäkern mit Männern als zum Entführen von Hunden. Während ich den Kragen meiner Lederjacke hochschlug, dachte ich an ein knisterndes Kaminfeuer, sprudelnden Champagner, spanische Gitarrenklänge als Hintergrundmusik und Robertos goldene Haut. Bei Delaney-Frauen war die Vergangenheit meist die bessere Zeit für romantische Abenteuer als die Zukunft.

In der Realität war Roberto fort, und Chablis wartete.

Den Mercedes Roadster in dem Wäldchen aus Weidenbäumen hinter dem Haus hatte der Schuldeintreiber übersehen. Ich schlug die Tarnplane beiseite und fuhr nach Hilltop.

Einem Fremden musste Zinnia als typische Kleinstadt im Mississippi-Delta erscheinen. Wo das wuchtige Gebäude der Bank von Zinnia den Ort am flachen Mutterboden verankerte, scharte sich eine Reihe von Geschäften beiderseits um die Main Street. Ich fuhr an Millies Café

vorbei, am *Clotheshorse*, am Eisenwarenladen, am alten Zinnia Drugstore, am Postamt, an einem Ramschladen, ein paar verstreuten Friseur- und Kosmetiksalons, an Versicherungsbüros und Ähnlichem. Ich durchquerte das Zentrum von Zinnia und passierte wie ein Phantom die einzige Ampel im Ort, welche grünes Licht zeigte. Am *Sweetheart Café* hielt ich an und kaufte einen einfachen Hamburger ohne alles zum Mitnehmen.

So unscheinbar und langweilig Zinnia dem Besucher auch erscheinen mag, diese Kleinstadt repräsentiert meine persönliche Vergangenheit. Mein Leben ist unlösbar mit diesem Ort verbunden. Auf den Bürgersteigen und Straßen bin ich so oft gegangen, Seil gesprungen, Fahrrad und Auto gefahren, dass sie in meinem Gedächtnis die Wege zu den Erinnerungen bilden, welche mich ausmachen. Wohin soll ich gehen, wenn Dahlia House verkauft ist?

Weder für Furcht noch für langes Nachgrübeln war es der passende Zeitpunkt. Nach weniger als drei Minuten war Zinnia nur noch ein Bild im Rückspiegel. Hilltop lag wenige Meilen voraus.

Tinkies Zufahrt wand sich den Hügel hinauf zum Haus, wo aus allen Fenstern im Untergeschoss und dem Schlafzimmer im ersten Stock Licht schien. Die Richmonds sind kinderlos. In ihrem Haus leben nur Tinkie, Oscar und Chablis. Ich parkte auf einem Weg, der zum Fluss führt, und huschte zum Haus. Als ich noch dreißig Meter entfernt war, hockte ich mich in die Azaleenbüsche und wartete.

Um zehn Uhr wurde die Haustür geöffnet, und Chablis überquerte geziert den Rasen. Die Tür schloss sich wieder und schnitt Tinkies trällerndes Lachen ab. Aus ihrer Stimme war die Not, die sie früher am Tage beherrscht hatte, völlig verschwunden, und erneut erstaunten mich die Schliche einer verzweifelten Frau. Unvermittelt trat mir eine Szene aus einer Mathematikstunde in der siebten Klasse vor Augen, und ich erkannte den exakten Moment, in dem sich Tinkie, so wie sie heute war, auskristallisiert

hatte - nämlich jenen Moment, als ihren Schlichen zum allerersten Mal bei einem anderen Mann als ihrem Vater Erfolg beschieden war. Der Mathematiklehrer hatte überhaupt keine Chance gehabt. In Tinkies großen blauen Augen hatten die Tränen gegläntzt, dann hatte sie ihre kleine Schmolllippe vorgestülpt und alles mit einem Lachen der Selbstmissbilligung gekrönt. Sie hatte bestanden.

Alle *Daddy's Girls* waren in den Techniken der Manipulation versiert, denn alle hatten sie auf Daddys Knien erlernt, mit mir als einziger Ausnahme. Meine Mutter glaubte an logische Argumentation und vernunftbasierte Auseinandersetzungen. Erst spät im Leben, nach dem Tod meiner Eltern, erhielt ich von Tante LouLane meine Lektionen in weiblicher Strategie und Taktik.

Uns allen, den privilegierten höheren Töchtern, war beigebracht worden, dass man die Härten des Lebens mithilfe einer einfachen Formel umschiffen konnte, und diese Formel lief im Grunde auf machiavellistische Manipulationen hinaus. Sexappeal stellte das am simpelsten anzuwendende Werkzeug dar, war jedoch bei weitem nicht das einzige.

Andererseits lauerte ich nicht in Tinkies Büschen, um über Tinkies Fertigkeiten zu philosophieren. Chablis war über die Auffahrt getänzelt, hatte ihr Geschäft verrichtet und befand sich bereits auf dem Rückweg zum Haus. Ich pfiff ihr leise hinterher. Zunächst zögerte sie, und ich überlegte schon, ob ich vorstürzen und sie packen sollte. Doch stand sie in einem Lichtfleck, der aus einem Fenster fiel, und sollte Tinkie ausgerechnet in diesem Augenblick die Haustür öffnen, hätte sie mich auf frischer Tat ertappt.

Ich pfiff erneut und warf Chablis ein Stückchen vom Hamburger hin. Keine zwanzig Sekunden später saß sie in der behaglichen Wärme meiner Innentasche und verschlang das Fleisch und das Brötchen.

Die Untat war verrichtet: Ich hatte einen Diebstahl begangen. Chablis kuschelte sich an mein schwarzes Herz, während ich durch die Dunkelheit entfloh.

Ich kehrte auf Nebenstraßen nach Hause zurück. Mit dem schlafenden Hund in der Jackentasche machte ich mir nicht die Mühe, den Wagen abzudecken. In dieser bitterkalten Nacht waren nicht einmal die Schuldeintreiber unterwegs. Ich hastete ums Haus und konnte noch immer nicht recht glauben, dass ich so tief gesunken sein sollte, Tinkie Bellcase Richmond das Schoßhündchen zu stehlen.

»Dich verwöhne ich nach Strich und Faden«, versprach ich Chablis auf der Hintertreppe. Ich war genau rechtzeitig zurückgekommen: Die Teekuchen mussten aus dem Ofen genommen werden. Ich fragte mich, ob jemals eine Delaney-Frau vor mir Diebstahl und Backen miteinander kombiniert hatte. Vermutlich nicht; mehrere Dinge gleichzeitig tun zu müssen gehört zu den Marotten meiner Generation.

Darauf, dass aus dem Spierstrauch neben den Treppen ein Mann hervortreten könnte, war ich nicht vorbereitet. Seine Hand schoss vor und packte mich am Arm. »Ich habe hier fast eine Stunde lang auf dich gewartet«, beschwerte er sich.

Nur die Befürchtung, dass Chablis bellen könnte, hielt mich davon ab aufzuschreien. Ich unterdrückte meinen Schreck und erwiderte gelassen: »Nun, Harold, ich konnte schließlich nicht davon ausgehen, dass du in meinem Garten umherschleichst.« Dann schüttelte ich seine Hand ab. Ich musste unbedingt ins Haus gelangen und die kleine Chablis loswerden, bevor sie ihre Anwesenheit kundtat. Harold arbeitete bei der Bank von Zinnia, Seite an Seite mit Tinkies Vater, und hätte den kleinen Hund auf der Stelle erkannt.

»Wo bist du gewesen?«, fragte er.

»Ich muss ... ins Bad.« Kein Gentleman vermochte diese Behauptung infrage zu stellen. Was im Bad vor sich ging,

konnte niemals, keinesfalls zum Gegenstand einer Diskussion werden. Ich sagte Harold, er möge in der Küche auf mich warten, eilte die Treppe hinauf und brachte Chablis in mein Schlafzimmer. Jitty war selbstverständlich nicht da. Erst beredete sie mich, das Hündchen zu stehlen, und nun, da ich ihre Hilfe brauchte, machte sie sich rar.

Doch keine Zeit für gegenseitige Beschuldigungen. Harold Erkwell und die Teekuchen, hinsichtlich ihrer Intelligenz durchaus miteinander vergleichbar, erwarteten mich in der Küche. Vielleicht wäre es doch einfacher, überlegte ich, die Tradition fahren zu lassen und von Dahlia House Abschied zu nehmen.

Ich hastete die Treppe hinunter und betrat die Küche; wenigstens war es dort warm. Allzu große Hoffnungen wollte ich mir nicht machen, aber vielleicht kam Harold mit guten Neuigkeiten - zum Beispiel der, dass mein Kreditantrag bewilligt worden war. Ein Blick in sein Gesicht genügte, und ich wusste, was für eine Närrin ich war.

»Du bist ja ganz rot, Sarah Booth«, sagte er aus den Schatten neben der Spüle. Er besaß die leise, kultivierte Stimme eines Mannes, der noch niemals hatte brüllen müssen, damit man auf ihn hörte. »Darf ich zu hoffen wagen, dass du dich freust, mich zu sehen?«

Die Vornehmheit, die Harold an den Tag legte, kaschierte seine wahre Natur nur spärlich - er war und blieb ein Schmarotzer. Leider ein Schmarotzer mit Dollars. Als Hundediebin eignete ich mich im Übrigen ganz famos dazu, moralische Werturteile über meine Mitmenschen zu fällen. Harold trat einen Schritt vor, und ich musterte seinen tadellosen maßgeschneiderten Anzug und sein makellos gepflegtes Pfeffer-und-Salz-farbenes Haar. Er machte schon eine beeindruckende Figur.

Ich umging das Geplänkel und eröffnete die Treibjagd. »Ich habe Kopfschmerzen, Harold.« Das war nicht einmal gelogen. In meinem Schädel pochte es fürchterlich - der Widerhall meines Herzklopfens. Was Straftaten anging, war

ich Novizin, und die Episode hatte in mir sowohl Besorgnis als auch ein sehr eigentümliches, prickelndes Hochgefühl aufwallen lassen.

»Die Bank wird deinen Kreditantrag zurückweisen.«

Die Neuigkeit traf mich zwar nicht unvorbereitet, andererseits war der Kredit meine allerletzte Hoffnung gewesen. Obwohl ich Chablis ›gedognappt‹ hatte, konnte jedes Lösegeld, das ich von Tinkie erpresste, bestenfalls einen Finger im undichten Damm bedeuten. Ich öffnete den Backofen und nahm die Teekuchen heraus.

»Ich könnte ein gutes Wort für dich einlegen«, fuhr Harold fort und kam an den Tisch. »Vielleicht.«

Sehr bedächtig schloss ich die Backofenklappe. »Das wäre sehr freundlich von dir, Harold.« Ich drehte mich zu ihm um. Auf gewissen Ebenen und zu gewissen Zeiten ist die Konversation noch immer eine Kunstform. Jahrzehntlang stellte sie die einzige Waffe dar, die einer Frau zu führen erlaubt war. Obwohl ich viele der Fertigkeiten, die Tante LouLane mir beizubringen versuchte, mit Geringschätzung betrachtete, habe ich mich im Falle der Verbalstrategien als Meisterschülerin entpuppt. Zwischen einem Mann und einer Frau herrscht ein bestimmtes Gleichgewicht, das unbedingt aufrechterhalten werden muss, nämlich der Anschein gegenseitiger Achtung.

»Morgen früh wird der Vorstand deinen Kreditantrag besprechen.«

Er hatte eisblaue Augen. Ihre Klarheit war ein wenig getrübt von wilden Spekulationen, die ihm im Kopf umhergingen, aber ihre Schärfe hatte nicht gelitten. Er musterte mich eingehend.

»Für alles, was du zu meinen Gunsten sagst, wäre ich dir sehr verbunden«, antwortete ich. Ach, der Tanz! Keine Haremsdame beherrschte ihn mit mehr Nuancen.

»Leicht wird es nicht sein«, entgegnete Harold langsam. Seine Pupillen verengten sich, während er die Wirkung